

Hauptseminar: Soziolinguistik der Migration

Fach: Deutsch als Fremdsprache

Dozentin: Kotthoff, Helga

Studentin: Seidner, Melitta

Angestrebter Schein: Hauptseminarschein

Pädagogische Hochschule Freiburg

Sprachbiographie einer krimtatarischen Migrantin von der rumänischen Schwarzmeerküste

Melitta Seidner

Studiengang Erwachsenenbildung/Weiterbildung

1. Einleitung
2. Zu der Form des Interviews
3. Informationen zu der Interviewpartnerin
 - 3.1. Daten zu dem Lebenslauf der Interviewpartnerin
 - 3.2. Zur Geschichte der Krimtataren Rumäniens
4. Sprachliche Entwicklung
 - 4.1. Doppelter Erstspracherwerb
 - 4.2. Konsolidierung der Erstsprache Rumänisch - sukzessiver Erwerb von Zweit – und Fremdsprachen
 - 4.2.1. Rumänisch
 - 4.2.2. Englisch und Französisch
 - 4.2.3. Türkisch
 - 4.2.4. Deutsch
 - 4.2.4.1. Lernstrategien
 - 4.2.4.1.1. Selbststudium – Nutzung von Medien- Fremd – und Selbstkontrolle
 - 4.2.4.1.2. Kontrastive Sprachbetrachtung
 - 4.2.4.1.3. Authentische Kommunikation
 - 4.2.4.2. Sprachlerntheorien
5. Interkulturelle Kommunikation
 - 5.1. Vergleich der Kulturen
 - 5.1.1. Verhaltens – und Konversationsnormen
 - 5.1.2. Mentalität und kommunikative Atmosphäre
 - 5.1.3. Soziale Werte
 - 5.2. Gemeinsamkeiten der Kulturen
 - 5.3. Kommunikationsstrategien
6. Einstellung zu sprachlicher und kultureller Integration
7. Schlussbemerkungen
8. Literaturverzeichnis
9. Anhang

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Sprachbiographie einer krimtatarischen Migrantin von der Schwarzmeerküste Rumäniens, die vor acht Jahren in Deutschland eingewandert ist. Franceschini definiert die Sprachbiographie folgendermaßen:

„Die Sprachbiographie lässt sich als während einer autobiographischen Erzählung allmählich reproduzierten. Präsentation des Sprachrepertoires charakterisieren.[...] In der biographischen Dimension wird das Sprachrepertoire als eine konstante Ablagerung von Sprachpraktiken angesehen, die während des Lebens zustande gekommen sind: etwa durch früher gesprochene und verstandene Sprachen, durch Sprachen, denen man ausgesetzt war oder die man selbst verwendet hat, durch einmal besser gesprochene, dann weniger verwendete Sprachen, durch Sprachen, die für einen bestimmten Lebensabschnitt eher im Zentrum des Interesses standen.“¹

Als Datengrundlage für die Sprachbiographie von Frau X dient ein Interview, das sowohl narrative als auch thematisch gesteuerte Passagen enthält.

Nach Hoene- Lucius und Deppermann kann autobiographisches Erzählen als „Protokoll einer Identitätsdarstellung und „Identitätsherstellung“ angesehen werden.² In Anlehnung an diese These untersuche ich das Interview von Frau X im Hinblick auf explizite Aspekte der Identitätspräsentation sowie auf Identitätsfacetten, die durch ihren Erzählmodus offenbart werden. Dabei interpretiere ich Ziel und Funktion von Textsorten des Interviews, die Identitätskonstruktion indizieren und stelle die Verbindung zu dem biographischen Gesamtkontext her. Die Sprachbiographie thematisiert unterschiedliche Aspekte des Sprachenerwerbs sowie der Kommunikations- und Integrationsstrategien von Frau X. Da Frau X mehrsprachig aufgewachsen ist und aus einem Gebiet stammt, wo Multikulturalität schon seit Jahrhunderten etabliert ist, wird der Fokus der Analyse auch auf folgende Fragestellung gerichtet: Welche sprachlichen, kommunikativen und interkulturellen Kompetenzen werden auf den Umgang mit der Sprache und der Kultur des Aufnahmelandes transferiert? Wie findet der Transfer von Kompetenzen statt?

Der Auswertung des Interviews werden Erklärungen zur Interviewform sowie eine Skizzierung des Lebenslaufs von Frau X und der Geschichte der Krimtataren Rumäniens vorangestellt. Im dritten Kapitel der Arbeit werden Charakteristika des Sprachenerwerbs der Krimtatarin dargelegt, wobei der Deutscherwerb ausführlicher thematisiert wird. Zwei Unterkapitel

¹ zitiert nach Hasova, Lucie: Eine mitteleuropäische Sprachbiographie. In: Franceschini, Rita; Mieczkowski, Johanna(Hrsg.) : Leben mit mehreren Sprachen. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004, S. 173.

² Hoene- Lucius, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske+ Budrich, 2002, S. 56.

sind der Darstellung der Lernstrategien und Sprachlerntheorien von Frau X gewidmet. Das vierte Kapitel enthält eine Analyse der kontrastiven Kulturbetrachtung der rumänischen und deutschen Kultur von Frau X. und ihrer Kommunikationsstrategien in interkulturellen Interaktionssituationen. Im letzten Kapitel wird die Einstellung der Interviewpartnerin zu ihrer sprachlichen und kulturellen Integration beleuchtet.

2. Zu der Form des Interviews

Das Interview ist semidirektiv konzipiert. Es enthält narrative Erzählabschnitte sowie thematisch gelenkte Passagen. Geschlossene Fragen habe ich eingebaut, um gezielte Informationen zu Gegebenheiten des Sprach – und Kulturerwerbs zu bekommen. In dem Interview werden folgende Themenfelder angesprochen:

- kontextuelle Bedingungen und spezifische Aspekte des Spracherwerbs
- Gegenüberstellung von Mentalität und Kommunikationspraxis der rumänischen und deutschen Kultur
- Stellungnahme zum Integrationsprozess

Da ich ebenfalls Migrantin aus Rumänien und somit Kennerin der Landesgepflogenheiten bin, beziehe ich in meine Fragen bezüglich der Beurteilung der deutschen und rumänischen Kultur die zentralen Kulturkonzepte Rumäniens: Menschlichkeit, Toleranz³, Beziehung mit ein.

3. Informationen zu der Interviewpartnerin

3.1. Daten zu dem Lebenslauf der Interviewpartnerin

Frau X ist in Konstanz, einer Hafenstadt der rumänischen Schwarzmeerküste, geboren und aufgewachsen. Sie gehört der Ethnie der Krimtataren der Schwarzmeerküste an, die muslimisch sind. Frau X erzählt, dass sie in ihrer Familie sprachlich und kulturell tatarisch sozialisiert wurde. Da Rumänisch die offizielle Sprache des Landes und auch die Sprache der Mehrheitskultur ist, besuchte die Interviewpartnerin die rumänische Schule. Nach dem Besuch der

³ Die Grundsätze Toleranz und Menschlichkeit wurden im Laufe der Geschichte Rumäniens, auch anlässlich von politischen Konflikten, immer wieder thematisiert. In Siebenbürgen wurde im Jahr 1557 ein Toleranzedikt bezüglich der Duldung aller religiösen Konfessionen erlassen. Der Pfarrer und Lehrer Stephan Ludwig Roth sprach sich im Zusammenhang mit der Revolution des Jahres 1848 in seinem „Sprachkampf in Siebenbürgen“ für ein gleichberechtigtes Nebeneinander der Landessprachen Magyarisch, Rumänisch und Deutsch sowie für ein friedliches Miteinander der Nationen Siebenbürgens aus.- Wagner, Ernst: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Thaur bei Innsbruck: Wort und Welt, 1990, S. 48 ff.

Weiterhin wird über die sprichwörtliche rumänische Menschlichkeit und Toleranz in zahlreichen Essays der rumänischsprachigen Literatur und Philosophie debattiert.- vgl. dazu www.observatorcultural.ro/arhivaarticol.phtml

Allgemeinschule, bestand sie die Aufnahmeprüfung auf das Pädagogische Seminar für Lehrerausbildung aus Konstanz. Nach abgeschlossener Lehrerausbildung wirkte sie vier Jahre als Lehrerin in Castelu, einem näher gelegenen Nachbarort Konstanz. Im Jahr 1998 lernte Frau X an der Schwarzmeerküste ihren zukünftigen Mann kennen. Das Paar beschloss nach kurzer Zeit zu heiraten. Ihr Mann entstammt einer kulturellen Mischehe, wobei seine Mutter Siebenbürger Sächsin und sein Vater Siebenbürger Rumäne ist. Die Familie des Mannes von Frau X wanderte in den achtziger Jahren nach Deutschland aus. Somit emigrierte auch Frau X aus familiären Gründen nach Freiburg im Breisgau, zu der Familie ihres Mannes. In der Anfangszeit arbeitete die Interviewpartnerin als Putzhilfe in einem Krankenhaus. Zum aktuellen Zeitpunkt absolviert sie eine Ausbildung als Krankenpflegerin in Freiburg. Um ihre Integration zu vervollkommen, ist Frau X zu der Religion ihres Mannes: der christlichen Religion bzw. der evangelischen Konfession übergetreten.

3.2. Zur Geschichte der Krimtataren Rumäniens

Die Krimtataren sind ein turksprachiges Volk, das auf der Halbinsel Krim und in Mittelasien lebt. Minderheiten von Krimtataren leben in Rumänien, Mittelasien, Polen, Finnland und in den U.S.A. Die Krimtataren sind die Nachfahren von Türkstämmen, die dem historischen Khanat der Goldenen Horde angehörten.

Tatarenstämme siedelten sich in der Dobrudscharegion der rumänischen Schwarzmeerküste ab dem 14. Jahrhundert in mehreren Etappen an. Die Dobrudscha stand von 1393 bis 1416 sowie von 1416 bis 1878 unter osmanischer Herrschaft. Während der Regierungszeit des Khans Timur Lenk siedelten sich 100.000 Krimtataren an. Im Jahr 1525 setzte eine nächste Einwanderungswelle von Krimtataren ein. Nach der Eroberung des Krim-Khanats (1783), des bessarabischen Budschak (1812) und des Donaudeltas (1829) durch Russland emigrierten zahlreiche weitere Krimtataren in die Dobrudscha und unterstützten den Sultan im Kampf gegen Ägypter, Janitscharen und aufständische Balkanchristen. Nach der Niederlage des Osmanischen Reiches in den russisch-türkischen Kriegen (1878) flohen viele Tataren nach Anatolien. Zu einer weiteren riesigen Flüchtlingswelle von Tataren in die Türkei kam es nach dem Ersten Weltkrieg, wo sich Rumänien und das Osmanische Reich erneut gegenüber standen. Zum aktuellen Zeitpunkt macht die krimtatarische Bevölkerung 0,11% der Gesamtbevölkerung Rumäniens aus. Krimtataren leben an der Schwarzmeerküste in Konstanz, Tulcea und in Bukarest. Die Minderheit sucht auch heute noch religiöses und kulturelles Brauchtum und die Sprache zu pflegen. Zahlreiche Moscheen dienen als Orte zur Religionsausübung. Die älteste Moschee war 1525 in der Küstenstadt Mangalia entstanden. Es werden nationale Feste

wie „Nawrez“ (Neujahrsfest zum Frühlingsanfang) „Kidirlez“ (Fest der Einführung der jungen Leute in die Gesellschaft) und „Derwiza“ (Erntedankfest) die traditionellen muslimischen Feste „Kurban Bayrami“ und „Ramadan Bayrami“ gefeiert. Auf tatarischen Folklorefestivals, die jährlich stattfinden, werden traditionelle Lieder, Gedichte und Tänze aufgeführt. Ebenfalls werden an der Schwarzmeerküste Radiosendungen in tatarischer Sprache gesendet.⁴

4. Sprachliche Entwicklung

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden Daten zu dem Erwerb der Sprachen, die sich Frau X im Laufe ihres Lebens angeeignet hat, aufgeführt. Das Hauptaugenmerk der Analyse ist dabei auf das Zusammenspiel von individuellen und kontextuellen Bedingungen für den Spracherwerb und deren Auswirkungen auf den Erwerbsverlauf gerichtet. Weiterhin werden die Bewertungen von Frau X zu den Faktoren, die den Lernprozess beeinflussen, analysiert.

4.1. Doppelter Erstspracherwerb

Meng bringt in ihrer Untersuchung zu russlanddeutschen Sprachbiographien an, dass die in multilingualen Gesellschaften aufwachsenden Individuen simultan mit mindestens zwei Sprachen konfrontiert werden und somit eine eindeutige Identifizierung einer Erstsprache schwer möglich ist. Zur Definierung dieses Phänomens gibt sie nach De Houwer und Tracy den Begriff „doppelter Erstspracherwerb“ an.⁵ Die Bezeichnung doppelter Erstspracherwerb lässt sich auch auf die Sprachbiographie von Frau X anwenden, da sie in frühen Kindheitsjahren in ihrer Familie tatarisch kommunizierte (Z. 16-17) und die Mehrheitssprache Rumänisch spontan auf der Straße beim Spielen mit Altersgefährten der Nachbarschaft erwarb (Z. 30-31). Die Gesprächspartnerin stuft ihre Tatarischkenntnisse im Vergleich zu ihren Rumänischkenntnissen als rudimentär ein. Sie gibt an, dass die Konversation in der tatarischen Minderheitensprache in der Familie nur auf umgangssprachlichem Niveau stattgefunden habe:

„ja, aber (-) halt (-) die gewöhnliche Sprache. keine Hochsprache. was man essen will, was man vorhat (-) und so Sachen“ (Z. 42-43)

Auf meine Frage, ob die tatarische Sprache heute noch eine Rolle in ihrem Leben spielen würde, betont die Krimtatarin vehement, dass das Rumänische in ihrem Lebenslauf eher im Vordergrund stand (Z. 122-123) und sie einen Großteil ihres Tatarischwortschatzes wegen

⁴ www.tatari.ro

⁵ Meng, Katharina: Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Tübingen: Günter Narr, 2001, S. 26

fehlender Sprachpraxis vermutlich ver“gessen habe.(Z.48) Mit ihrer Familie würde sie aus Rücksicht auf ihren Mann, der keine Tatarischkenntnisse besitzt, *nicht mehr auf dieser Sprache [tatarisch, M. Seidner] reden, dass (-) er auch verstehen kann.* (Zeile 45-49)

Aus der negativen Bewertung ihrer tatarischen Sprachkompetenz und der Betonung der Dominanz des Rumänischen in allen Lebensbereichen geht hervor, dass sie der tatarischen Sprache einen geringen Stellenwert beimisst.

Soziale Distanz zu Sprachen oder Sprachvarietäten wird allgemein als Indiz für niedriges Sozialprestige dieser Sprache angesehen.⁶ Frau X unterstreicht allerdings die Toleranz und Akzeptanz, welche den Krimtataren an der rumänischen Schwarzmeerküste von Seiten der rumänischen Bevölkerung entgegengebracht wurde:

„es war normal in Rumänien (-) die Leute haben einfach so zusammengelebt, die Rumänen haben einfach unsere Gewohnheiten akzeptiert.“ (Z.240 -241)

Meiner Meinung nach ist also die Distanz von Frau X dem Tatarischen gegenüber nicht auf eine Geringschätzung der tatarischen Sprache oder Sitten durch die rumänische Umgebung zurückzuführen. Wahrscheinlicher ist, dass der geringe Kommunikationswert dieser Sprachkenntnisse sowie das restringierte Niveau ihrer Tatarischkompetenz ihre Geringschätzung dieser Sprachvarietät bewirkt hat.

4.2. Konsolidierung der Erstsprache Rumänisch - sukzessiver Erwerb von Zweit- und Fremdsprachen

4.2.1. Rumänisch

Frau X Rumänischkenntnisse wurden in der Vorschule und der Schule vertieft. Unterrichtssprache sowie Sprache der Erstalphabetisierung war Rumänisch. (Z 30-31).Tatarisch wurde zu Diktaturzeiten in der Schule nicht als Minderheitensprache unterrichtet. In der Schule wurden Frau X systematisch Kenntnisse über die rumänische *Grammatik und Literatur* (Z. 31) vermittelt. Nach Abschluss der Allgemeinschule bestand Frau X die Aufnahmeprüfung auf das Pädagogische Seminar für Lehrerbildung in Konstanz. Sie berichtet stolz, dass sie während ihrer Ausbildungszeit Höchstleistungen im Fach *Grammatik* der rumänischen Sprache erzielt hat und aufgrund ihres hohen Rumänischniveaus sogar dazu ausersehen wurde an *Olympiaden*⁷ teilzunehmen. (Z. 108-109)

⁶ Barden, Birgit; Großkopf, Beate: Sprachliche Akkomodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein- und moselfränkischen Sprachraum . Tübingen: Max Niemeyer, 1998, S. 229.

⁷ In Rumänien haben jährlich schulische Olympiaden in allen Fächern stattgefunden. Die Olympiaden waren Wettbewerbe auf hohem Niveau, wo nur die besten Schüler teilnehmen konnten. Die besten Leistungen wurden prämiert.

Der Rumänischerwerb von Frau X ist durch eine Mischung von unfokussiertem, natürlichem Spracherwerb und institutionalisiertem Spracherwerb charakterisiert.⁸ Allerdings ist meiner Ansicht nach die institutionalisierte, strukturierte Förderung der Rumänischkompetenz das prägendere und das vorherrschende Element.

4.2.2. Englisch und Französisch

In der Schulzeit wurde Frau X *ab der fünften Klasse* Französisch- und *auf dem Lyzeum* Englischunterricht erteilt. (Z. 32-33) Im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts wurde in Rumänien die Förderung der mündlichen und schriftsprachlichen Kompetenz anvisiert. Sie erzählte mir nach dem Interview, dass sie vor allem im Französischunterricht als sehr sprachbegabte und sprachinteressierte Schülerin aufgefallen sei und der Französischlehrer sie dazu ermuntert hätte, ein Französischstudium aufzunehmen.

4.2.3. Türkisch

Frau X berichtet, dass nach der Wende an den Pädagogischen Seminaren Türkischunterricht für *muslimische Minderheiten* angeboten wurde. (Z. 34) Ziel dieser Maßnahme war es Lehrkräfte auszubilden, die tatarischen und türkischen Minderheiten ihre Minderheitensprache vermitteln können. Dadurch sollten für die muslimischen Minderheiten Chancen zur Wahrung von Sprache und Identität geschaffen werden. Die Teilnahme am Türkischunterricht war *freiwillig*. (Z. 32-35) Frau X beschloss den Türkischunterricht zu besuchen. Ihre Motivation eine weitere Sprache zu erlernen beruhte nicht auf dem Wunsch zur Identitätswahrung der muslimischen Minderheiten beizutragen. Ausschlaggebend für ihren Entschluss war die Tatsache, *dass noch eine Sprache nur nützen kann* (Z. 34-35), also der lebenspraktische Nutzen und die Chancen, die sich aus vielfältigen Sprachkenntnissen ergeben könnten. Ihre Haltung widerspiegelt somit auch das soziale Prestige, das Kennern von zahlreichen Fremdsprachen in der Gesellschaft beigemessen wird.

4.2.4. Deutsch

Nach ihrer Heirat mit ihrem Mann ist Frau X aus familiären Gründen in Deutschland emigriert. (Z. 61-62) Zwecks kultureller und sprachlicher Integration begann Frau X Deutsch zu lernen. Aus den Erzählungen der Krimtatarin zu ihrem Deutscherwerb lässt sich eine Gliederung des Spracherwerbsprozesses in mehrere Stadien herauskristallisieren:

⁸ zu natürlichem und institutionalisiertem Spracherwerb vgl. Rohde, Andreas: Lexikalische Prinzipien des Erst- und Zweitspracherwerbs. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2005, S. 140 f.

a) ein Anfangsstadium

b) ein Zwischenstadium, das sich sowohl durch Wortschatzerweiterung und vermehrtes Sprachwissen als auch durch semantische und grammatikalische Fehlgriffe auszeichnet

c) das aktuelle fortgeschrittenste Stadium, das von Frau X gleichfalls als höhere Niveaustufe im Verlauf eines offenen, dynamischen Sprachintegrationsprozesses angesehen wird.

Die Anfangszeit wurde von Frau X vor allem wegen eingeschränkter Sprachkenntnisse, Formulierungs- und Verständigungsschwierigkeiten als sehr belastend empfunden:

„ja der Anfang war sehr (-) schwer. (-) mit der Sprache. ich konnte (-) kaum, was ver“stehen. Ich konnte mich auch nicht aus“drücken, so langsam (-) langsam (-)[....]ich konnte nichts verstehen. nur einzelne Wörter. ich konnte mich nicht unterhalten“ (Z. 68-71)

Ihr Deutscherwerb fand vorwiegend durch zweisprachige Kommunikation in der Familie (Z. 87-90) und durch autodidaktisches Studium von Lernmedien statt (Z.85). Einen Sprachkurs hat die krimtatarische Migrantin nicht besucht.

Die von Frau X geschilderten Charakteristika ihres gesprochenen Deutsch während des Zwischenstadiums können dem Konzept 'Interimsprache'⁹ subsumiert werden. Frau X legt dar, dass sich die in diesem Zwischenstadium gesprochene Übergangsvarietät durch Sprachkontaktphänomene wie semantische und grammatikalische Transferenzerscheinungen (Lehnübersetzung von rumänischen Wörtern, Übertragung von grammatischen Strukturen der rumänischen Sprache auf die deutsche Sprache bezüglich der Topik oder der Perfektbildung) oder auch unfreiwilliges Code- Switching ausgezeichnet habe:

„es ist so (-) eine be:stimmte Wörterordnung im Satz. Ich habe in meinem Kopf i:mmmer aus dem Rumänischen übersetzt. Ich habe auch, diese Ordnung behalten wie im Rumänischen. Und, was schwieriger war, (-) ich bin gegangen oder ich hab geges-sen. ich habe gesagt, ich habe gegangen oder äh (-) so [...]ich habe die Schule auf rumänische Sprache gemacht, und dies [das unfreiwillige Artikulieren von rumänischen Wörtern bei dem Formulieren von deutschen Sätzen, M. Seidner] war automatisch“ (Z. 116-123)

Ihr aktuelles Sprachniveau stuft die Gesprächspartnerin im Vergleich zu dem Sprachstand der Anfangszeit als sehr hoch ein, da sie momentan eine Ausbildung in hochdeutscher Sprache absolviert:

„ich mache eine Ausbildung als Krankenpflegerin (-) Krankenschwester. So heißt äh, das jetzt nach der neue Reform. ich beherrsche die deutsche Sprache jetzt so gut, dass ich eine Ausbildung machen kann.“ (Z. 143-145)

⁹ zu dem Konzept der Interimsprache vgl. Huneke, Werner; Steinig, Wolfgang: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung; 3. Auflage. Berlin: Erich Schmidt, 2002, S. 31 ff.

Über den vermutlichen weiteren Verlauf ihres Spracherwerbsprozesses fällt Frau X folgendes Urteil:

„jetzt beherrsche ich ziemlich gut die Sprache, und es wird= immer besser“ (Z. 150 -151)

Diese Aussage verdeutlicht, dass Frau X den Deutscherwerb als offenen, dynamischen Prozess ansieht, der weitere Fortschritte veranlassen wird. Sprachliche Probleme wie Wortfindungsschwierigkeiten oder verstärkter Akzent würden allerdings noch in Situationen, wo Frau X ein Referat halten muss und aufgeregt ist, auftreten.(Z. 139 -141)

Mittlerweile kommunizieren die Familienmitglieder der Familie von Frau X *Rumänisch und Deutsch gemischt*.(Zeile 150) Berend kategorisiert diese Sprachgebrauchskonstellation als polyglotten Dialog¹⁰ oder „zweisprachige Rede“. ¹¹

4.2.4.1. Lernstrategien

In den folgenden Unterkapiteln werden die Lernstrategien, die Frau X während ihres Deutscherwerbs entwickelt hat dargestellt. Die Lernstrategien von Frau X werden auch mit Meinungen anderer Sprachenlerner zu förderlichen Faktoren des Spracherwerbs verglichen.

4.2.4.1.1.Selbststudium – Nutzung von Medien- Fremd – und Selbstkontrolle

Frau X berichtet, dass sie sich Kenntnisse über die deutsche Sprache in hohem Maße eigenverantwortlich durch die Lektüre von unterschiedlichen Textsorten und Grammatikwerken angeeignet hat. (Z.85- 91) Deutsch habe sie *zu Hause* gelernt, einen Sprachkurs habe sie nicht besucht.(Z. 85) Als Lernmedien zählt die angehende Krankenpflegerin *Zeitungen, Artikel, Bücher* und interessante Texte auf.(Z. 126 -129) Das Studium der Lektüre geschah zielgerichtet. Der Fokus lag dabei auf der Beobachtung von grammatikalischen Sprachstrukturen Regularitäten (Topik, Wortbildung etc.) sowie auf der Aneignung von neuen Wörtern. (Z. 131-132) Um die Bedeutung der bislang unbekannten Wörter zu erfahren, schlug sie im Wörterbuch nach.(Z. 105) Manchmal ließ sie sich auch von ihren Familienangehörigen die Wortbedeutungen erklären. (Z. 89-90) Um die Überführung von explizitem Sprachwissen (Wissen über Sprachstrukturen) in implizites Sprachwissen (Sprachkönnen) zu fördern, führt Frau X Grammatikübungen durch. (Z. 110-11) Kenntnisse zu dem Regelsystem der rumänischen Grammatik sowie Routine in der Betrachtung des rumänischen Sprachsystems stuft sie als

¹⁰ Berend, Nina: Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußland-deutschen. Tübingen: Günter Narr, 1998, S. 16.

¹¹ Ebd., S. 41.

große Stütze für ihren Spracherwerb ein. (Z. 108 -113) Auffällig ist, dass ihr die Rückmeldung zu der grammatikalischen Korrektheit ihrer Formulierungen wichtig ist. So stellt für sie die Existenz eines Lösungsanteils in dem Grammatikwerk ein Merkmal für didaktische Qualität dar:

„es sind bestimmte Bü“cher, dass man. die Sprache lernt. die sind sehr gut, am Ende sind die Lösungen, und dann kann man sich selber überprüfen.“ (Zeile 112-114)

Ebenfalls schätzt sie, dass sie die Deutschkompetenzen ihrer Familienmitglieder zur Evaluation der grammatikalischen Richtigkeit ihrer Äußerungen nutzen kann:

„weil die auch Rumänisch können, und die können auch gut erklä:ren, und mir sagen, was jedes Wort bedeutet, und wie richtig ist“ (Zeile 88- 90)

Die vielfache mannigfaltige Lektüre hat gleichzeitig dazu geführt, dass Frau X sich das Schriftbild von deutschen Wörtern problemlos eingepägt hat:

„beim Schreiben hatte ich nich so viele Schwie:richkeiten, weil, ich viel gelesen habe. die Wörter habe ich gesehen, wie die geschrieben werden, (-) und, das! habe ich sie mir eingepägt“ (Z. 135 -137)

4.2.4.1. 2.Kontrastive Sprachbetrachtung

Frau X berichtet, dass zu ihren Sprachlernstrategien anfangs intensives Vergleichen der grammatikalischen Strukturen der deutschen Sprache und der dominanten Erstsprache, der rumänischen Sprache, gehört habe. (Z. 131-132) Die Kontrastierung der weiteren Lernersprache zu der dominanten Erstsprache hat der Erfassung von Regularitäten der deutschen Sprache gedient. So ist der Krimtatarin von der Schwarzmeerküste beispielsweise aufgefallen, dass sich die Topik des Deutschen von der Topik der rumänischen Sprache grundlegend unterscheidet. Differenzen hat sie auch bezüglich der Wortbildungsregularitäten in den beiden Sprachen festgestellt:

„es ist so (-) eine be:stimmte Wörterordnung im Satz. Ich habe auch, diese Ordnung behalten wie im Rumänischen. Und, was schwieriger war, (-) ich bin gegangen oder ich hab gegessen. ich habe gesagt, ich habe gegangen oder äh (-) so“ (Z. 1116- 119)

Ziel dieser tiefgehenden Reflexion über die grammatikalischen Gesetzmäßigkeiten war es ein grammatikalisches korrektes Niveau zu erreichen und so Fossilierung zu umgehen. (Z. 110) Zu kontrastiven Sprachvergleichen kommt es auch im Rahmen von Dialogen von Frau X mit ihrem Mann oder ihrer Schwiegermutter zu sprachlichen Gegebenheiten der beiden genannten Sprachen, die aufgrund von Deutsch- und Rumänischkompetenzen Erklärungen zur Semantik, Syntax und Morphologie der beiden Sprachen abgeben können. (Z. 97-100) Der Sprachenver-

gleich umfasste auch die Suche nach Gemeinsamkeiten der beiden Sprachen bzw. nach Verstehensinseln, die sich wegen eingeschränkter Deutschkenntnisse entlastend auf den Informationsverarbeitungsprozess auswirken können. Sie erwähnt, dass sie die Existenz von Lehnwörtern lateinischer Herkunft, die der balkanoromanischen rumänischen Sprache verwandt sind sowie das Vorkommen englischer Lehnwörter in der deutschen Sprache diagnostiziert habe. (Z. 75-77; Z. 82-83) Diese Wörter konnte sie aufgrund ihrer Vorkenntnisse spontan verstehen. Sie räumt allerdings auch ein, dass das gemeinsame Pensum an Wörtern lateinischer Herkunft der deutschen und rumänischen Sprache eher geringfügig ist. Zudem würden die Deutschen bei umgangssprachlicher Kommunikation die Wahl ihrer alten Begriffe vorziehen:

„die Deutschen benutzen eher ihre alten Wörter. zum Beispiel, Leiter oder Direktor, (-) gibt es im Deutschen auch, aber die Deutschen benutzen eher das Wort, Leiter.“ (Z. 77 – 79)

Weiterhin führt die Krimtatarin an, dass die medizinische Fachsprache, die sie sich im Rahmen ihrer Ausbildung als Krankenpflegerin aneignen muss, in weitaus höherem Maße Lehnwörter lateinischer Herkunft enthält, die sie aufgrund der Analogien zwischen der lateinischen und rumänischen Sprache sofort zu dekodieren vermag:

„mit den Fachwörtern, hatte ich keine Probleme(-) weil die meisten Wörter kommen aus dem Latein: im Gegenteil! zu meinen Kollegen, kann ich mehr in diese Fachrichtung. medizinische Wörter kann ich gleich übersetzen“ (Z. 145- 148)

4.2.4.1. 3. Authentische Kommunikation

Wie zahlreiche andere Interviewkandidaten/Innen stellt auch Frau X die Bedeutung von authentischen Kommunikationssituationen, in denen Sprache frei praktiziert werden kann, für den Spracherwerb heraus.(Z. 128 -129) Meng berichtet in ihrer Studie zu der sprachlichen Integration von russlanddeutschen Familien, dass Valerij Kirilow nach gescheitertem Sprachkurs hofft, Förderung seiner Sprachkenntnisse durch Kontakte mit Arbeitskollegen zu erfahren.¹²

Frau X erzählt, dass sie am Anfang ein Grundrepertoire an sprachlichen Formeln für kommunikative Zwecke wie zum Beispiel Einkaufen herausgebildet hat. Rehbein bezeichnet die sprachlichen Muster, die Migranten am Anfang ihres Spracherwerbs für Kommunikationssituationen im Alltag entwerfen, mit dem Begriff „multiple Formeln“.¹³ Die Anwendung dieser

¹² Meng, Katharina: Sprachbiografien einer russlanddeutschen Familie, S. 155

¹³ Rehbein, Jochen: Einführung in die interkulturelle Kommunikation. In: Rehbein, Jochen: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen: Günter Narr, 1985, S. 11.

multiplen Formeln in konkreten Alltagssituationen haben zu den ersten Gesprächsübungen von Frau X gehört. (Z. 102- 104) Riesige *Fortschritte* habe sie durch konsequente Konversation mit Arbeitskollegen in der *Arbeit* gemacht. (Z. 128 -129)

Franceschini bewertet die Inszenierung einer Person, die beim Spracherwerb behilflich ist im Interview als sprachbiographische Figur und bezeichnet diese Rolle mit dem Begriff „Adiuvant“.¹⁴ Frau X verschränkt in ihren Kommentaren zu ihrem Spracherwerbsprozess die Bewertung der authentischen Kommunikationspraxis mit der Hervorhebung der Bedeutung von Adiuventen, die durch ihre Beiträge zur Förderung ihrer Sprachkompetenz beigetragen haben. Als Adiuventen sind ihre Familienmitglieder und Kontaktpersonen des Umfelds einzustufen. Emphatisch hebt sie den didaktischen Wert der rumänischsprachigen Erklärungen ihrer Familienmitglieder hervor:

„weil die auch Rumänisch können, und die können auch gut erklä:ren, und mir sagen, was jedes Wort bedeutet, und wie richtig ist“ (Z. 88- 90)

Als förderlich für die Entwicklung von Sprach- und Fachkompetenzen empfand sie den Austausch mit Ausbildungskollegen:

„ wir lernen zusammen. (-) die haben mir auch ge“holfen, meine Facharbeit, weil sie Deutsche sind, haben sie als ich fertig war, äh (-) sich angeguckt, und gesagt, äh, was ich korrigieren kann.“ (Z. 190- 193)

4.2.4.2. Sprachlerntheorien

Miecznikowski referiert in ihrem Artikel über Anfangspunkte des Erwerbs von Zweitsprachen, dass Interviewpartner/Innen, die bezüglich ihres Spracherwerbs befragt werden oft „Alltagstheorien und Erklärungsmuster“ bezüglich des Spracherwerbsprozesses konstruieren.¹⁵

Frau X verschränkt ihre Ausführungen zu ihrem Deutscherwerb ebenfalls mit argumentativ-erklärenden Phrasen, wobei sie Zusammenhänge zwischen Impulsen für den L2- Erwerb und deren positive Konsequenzen für die Steigerung der Sprachkompetenz thematisiert.

Die Entwicklung einer Alltagstheorie zeigt sich in der Verwendung der Konstruktion mit verallgemeinernder Tendenz „man“.

Als allgemeingültige Voraussetzung für einen flüssigen Spracherwerb sieht Frau X Grammatikkenntnisse und die Fähigkeit zur Umsetzung von Grammatikkenntnissen an:

¹⁴ Franceschini, Rita: Sprachbiographien und einige mögliche Generalisierungen bezüglich des Emotion und Spracherwerb. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski: Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004 , S. 142

¹⁵ Miecznikowski, Johanna: Sprachbiographische Interviews im Vergleich : Anfangspunkte des Erwerbs von Zweitsprachen. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski: Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004, S. 199.

„das Hobby [die Grammatik, M. Seidner] hat mir weiter geholfen, dass ich die Sprache richtig lerne weil umsonst lernt man die Wörter einzeln, (-) und der Rest ist umsonst.“ (Z. 109-11)

Als zentrale Prämisse für einen insgesamt gelungenen Spracherwerb gilt für Frau X:

„am besten lernt man eine Sprache nicht aus den Büchern, sondern wenn man in demjenigen Land reist. und mit den Leuten redet.“ (Z. 94-95)

Der eigentheoretische Einschub¹⁶ von Frau X: *ich bin sprachbegabt. Sprachen lernen macht mir Spaß* weist auf eine generelle positive Konnotation des Sprachenlernens hin, in die eine affirmative Bewertung der gelernten Sprachen impliziert ist.

Transfer von Kenntnissen und Kompetenzen geschieht im Falle des Deutscherwerbs bei der Dekodierung von Lexemen und der Entwicklung von Lernstrategien. Vorhandenes Sprachwissen der ersten Lernautsprache kann zur erfolgreichen Dekodierung von Lexemen lateinischen Ursprungs, die sowohl im rumänischen als auch im deutschen Wortschatz enthalten sind, beitragen.

Umfangreiche Kenntnisse zur Grammatik der ersten Lernautsprache bilden den Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Lernstrategie, die vergleichende Sprachbetrachtung der rumänischen und deutschen Sprache und Training der deutschen Grammatikstrukturen umfasst.

5. Interkulturelle Kommunikation

Kultur und Sprache sind zwei eng miteinander verzahnte Phänomene. Knoblauch definiert den Zusammenhang von Kultur und kommunikativem Handeln, das ein Teilgebiet der Linguistik darstellt, folgendermaßen: „Kultur bezeichnet jene intime Verknüpfung von Wissen und Handeln, von kognitiven Systemen und gesellschaftlicher Institutionen, die im kommunikativen Handeln Ausdruck findet“¹⁷ Sprachliche Ausformungen werden durch kulturtypische „Lebensbedingungen, Produktionsformen, Werte [...] und ontologische Vorstellungen“ geprägt. Um Kultur in Handlungen praktizieren zu können, bedarf es der Sprache als Medium, wobei Sprache verbale und nonverbale Aspekte umfasst. Voraussetzung für ein angemessenes Verstehen und Produzieren von Sprache in Kontexten ist das Verfügen über kulturelles Wissen zu kulturspezifischen Normen, Kontextualisierungshinweisen, Konnotationsmechanismen

¹⁶ zu Eigentheorien vgl. Hoene- Lucius, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität, S. 69.

¹⁷ Scholz, Antje: Verständigung als Ziel interkultureller Kommunikation Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse am Beispiel des Goethe Instituts. Münster: Lit, 2000, S. 37

und zu dem Gebrauch von kommunikativen Formen in bestimmten Situationen.¹⁸ Der Kontakt mit einer Sprache impliziert demnach eine intensive Auseinandersetzung mit der Zielsprachenkultur. Integration kann nur dann gelingen, wenn sich die Einwander/Innen einen reichhaltigen Fundus an kulturspezifischem kommunikativem Wissen aneignen. Kenntnisse über die Unterschiede der Herkunfts- und der Aufnahmekultur können für die interkulturelle Kommunikation ebenfalls vorteilhaft sein, da man aufgrund dieses Hintergrundwissens gezielt und schnell Reparaturmechanismen wie metakommunikative Äußerungen zu der kulturkonformen Kodierung von Botschaften und deren ursprünglicher Intention aktivieren kann. Das Ausmaß an Wissen über kulturelle kommunikative Praktiken der Aufnahmekultur kann meiner Meinung nach als Klassifizierungskriterium für den `Intensitätsgrad` der Integration angesehen werden, da tiefgehendes Wissen um kulturelle Differenzen der Herkunfts- und Aufnahmekultur zur wesentlichen Steigerung der Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit in der Zielkultur führt.

Um Aussagen über die Kommunikationsfähigkeit von Frau X in interkulturellen Interaktionssituationen machen zu können, analysiere ich in der nachfolgenden Textpassage Aussagen von Frau X zu ihrer Wahrnehmung der kulturellen Unterschiede der Länder Deutschland und Rumänien und zu ihrem Interaktionsverhalten im Rahmen von interkultureller Kommunikation.

5.1. Vergleich der Kulturen¹⁹

In der Interviewpassage zu der vergleichenden Kulturbetrachtung entwickelt Frau X bezüglich der mentalen Positionen und der Konversationsnormen der deutschen und rumänischen Kultur analytische abstrakte Konzepte, welche die gesamten kulturspezifischen Aspekte der beiden Kulturen hyperonymartig umfassen. Anschließend stellt sie diese kontrastiv gegenüber. Sie erstellt eine offene, objektive Analyse der beiden Kulturen. Hoene - Lucius und Deppermann weisen darauf hin, dass die Hörerin eine wichtige Instanz für die Repräsentationsweise der Erzählung darstellt, da Erzähler im Allgemeinen intendieren die Hörerin effektiv in ihre Sichtweise einzubinden.²⁰ Die Tatsache, dass ich ebenfalls Migrantin aus Rumänien und somit auch Kennerin der deutschen und rumänischen Kultur bin, hat meiner Ansicht nach sicherlich zu dem authentischen Beitrag der Interviewpartnerin beigetragen.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ In die kontrastive Kulturbetrachtung lässt Frau X nur kulturkontrastive Angabe zu der rumänischen und der deutschen Kultur einfließen. Die krimtatarischen Kommunikationspraxen der Schwarzmeerküste sind ihrer Meinung nach identisch mit der rumänischen Kommunikationskultur. Diese Tatsache betonte sie auch nochmals nach dem Interview. Eine Ausnahme bilden ihrer Meinung nach nur religiöse Kulturen. (Z.51 -53)

²⁰ Hoene- Lucius, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske+ Budrich, 2002, S. 61 f.

5.1.1. Verhaltens – und Konversationsnormen

Frau X konstatiert, dass in Deutschland sehr viel Wert auf *Höflichkeit* gelegt wird. (Z. 206). Sie hat beobachtet, dass es in Deutschland eine ganze Reihe von konventionalisierten sozialen und sprachlichen Umgangsformen gibt. Als wichtige Höflichkeitsnormen zählt sie sprachliche Indirektheit bei Mitteilungen zu unangenehmen Sachverhalten (Z. 227-229), Entschuldungsverhalten bei Fehlern (Z. 219- 220), Befolgung von Regeln, Pünktlichkeit (Z. 224) und Hilfsbereitschaft (Z. 194- 195) auf. Die Höflichkeitspraxis in Deutschland wirke auf sie sehr rigide und formal. Es werden oft vorgegebene sprachliche Höflichkeitsmuster eingehalten. Als konventionalisierte Höflichkeitsfloskel für Entschuldungssituationen führt sie *die klassische Variante*: „*Es tut mir leid*“ (Z. 220) an. Nach Ansicht von Frau X ist die Einhaltung der Höflichkeitsformen bloß eine mechanische Umsetzung von Verhaltensvorschriften, *Etikette* und *Fassade*. (Z. 204) Hilfsbereitschaft wird von Seiten der deutschen Bevölkerung nach Frau X vorwiegend situationsabhängig und beziehungsabhängig praktiziert:

„hier, (-) es kommt darauf an, in was für einer (-) Beziehung, man mit demjenigen steht. dort hat man nicht gefragt. wenn man gefragt hat **kannst du mir helfen?** hat man gleich geholfen. hier wird (-) zuerst überlegt **was bedeutet mir derjenige** und ja (-), äh, **wie nahe ich dem stehe.**“ (Z. 178 -181)

Die rumänische Höflichkeitskultur erlebt Frau X im Gegensatz zu der deutschen Höflichkeitspraxis trotz existenter Höflichkeitsformeln als *lockerer*, weniger formal und kreativer. (Z. 200-202) Inszenierung von Höflichkeit geschieht durch ein nuanciertes Zusammenspiel von verbalen und nonverbalen kommunikativen Elementen. Zu den verbalen Höflichkeitsformen gehören: Höflichkeitsfloskeln wie *ärgern sie sich bitte nicht, sind sie so freundlich* (Z. 201), hohe Redequantität, die Thematisierung von intimeren Dingen, das Verbalisieren von Gefühlen. (Z. 215- 217). Nonverbal wird Höflichkeit bzw. echtes Interesse und Gefühl für den anderen durch Mimik, Gestik, Prosodie zum Ausdruck gebracht:

„die Stimme und das Gesicht ist lebhaft und freundlich. äh. er küsst und umarmt mich.“ (Zeile 216 -217)

Im Mittelpunkt der rumänischen Höflichkeitspraxis stehen *Echtheit* und *Gefühle*. (Z. 209) Die Konzepte Höflichkeit wie Menschlichkeit, die in Rumänien eng miteinander verknüpft sind, werden mit *Beziehung in Verbindung gebracht*. (Z.177) Dies wird auch durch die für Rumänien typische Abschiedsfloskel: *Komm noch bei uns vorbei* (Zeile 273), die Frau X am Schluss des Interviews in ihren Abschiedsgruß einbindet, veranschaulicht. Diese Formulierung soll Gastfreundschaft dokumentieren, die in Rumänien ebenfalls hoch bewertet wird, sowie das Interesse des Sprechers an einer Fortsetzung der Beziehung signalisieren.

Hilfsbereitschaft genießt in Rumänien ebenfalls hohe Wertschätzung. Im Gegensatz zu Deutschland geschieht nach Frau X in Rumänien Hilfeleistung unaufgefordert, spontaner und auch emotional: .

„in Rumänien sind die Leute ärmer. helfen auch emotional. Menschlichkeit wird mit Beziehung in Verbindung ge“bracht. die Leute waren hilfsbereiter“ (Z. 176- 178)

Nach Meinung von Frau X findet in Rumänien anders als in Deutschland keine Euphemisierung von unangenehmen Sachverhalten statt. Man vermittelt anderen direkt: *so und so ist die Sache*. (Z. 227- 228)

5.1.2. Mentalität und kommunikative Atmosphäre

Frau X gibt an, dass die Rumänen einfach *Lateiner* sind. (Zeile 212- 213) Diese Aussage impliziert die Feststellung, dass die rumänische Kultur durch Charakteristika der lateinischen Kultur gekennzeichnet ist. Frau X verwendet für die Beschreibung der kommunikativen Atmosphäre in Rumänien die Adjektive: *lockerer, spontaner*. (Z. 202; Z. 206). Kontaktaufnahme und Kommunikation geschehe unkomplizierter und weniger formal als in Deutschland:

„es dauert länger. die Leute sind nicht so spontan. die Leute sind sehr freundlich, sie helfen auch schnell. aber, die innige Beziehungen, bauen sich nicht so schnell auf.“ (Z. 194- 195)

Das Primat der `Beziehung` und der Echtheit des emotionalen Ausdrucks stellen zentrale mentale Positionen der Rumänen dar und bestimmen den Kommunikationsverlauf in sämtlichen Bereichen.(Z.177; Z. 209; Z. 210) Beziehungen mit den Mitmenschen oder den Nachbarn werden intensiver ausgelebt und ausgestaltet:

„ja, (-) mit den Nachbarn ver“stehen wir uns auch sehr gut. Aber es ist nicht so: eine gute Beziehung wie dort. in Rumänien, (-) da waren wir ganz offen mit den Nachbarn, die sind auch, zu uns gekommen. Nachbarn und Freunde. (-)wir haben nicht angerufen, um zu sagen, wir kommen. Es ist viel spontaner“ (Z. 183- 186)

Da ein unangesagter, spontaner Besuch bei den Nachbarn gängig ist und nicht als Höflichkeitsverstoß gilt (Z. 186), kann die rumänische Gesellschaft demnach nach Edward T Hall als polychrone Gesellschaft kategorisiert werden, in der als Gestaltungsprinzip für den Umgang mit der Zeit der „Zeit – Vorrang“ für Beziehungen gilt.²¹

²¹ Payer, Margaret: Zeitkulturen. Wo die Uhren anders gehen. In: Spektrum der Wissenschaft. Phänomen Zeit, 1/2003, S. 80.

Humorkommunikation gehört ebenfalls zu den gängigen rumänischen Kommunikationspraktiken:

„es ist to:tal anders. äh, äh, es gibt diese bancuri [Witzgattung], die erzählt werden, wenn man sich zusammen, trifft. es wird viel erzählt, gelacht, und gewitzelt“ (Z. 232- 234)

In Deutschland hingegen wäre es *nich= unbedingt* so. In Gesprächen würden eher *Alltagsdinge* und Widrigkeiten des Lebens angesprochen. (Z. 234) Die kommunikative Atmosphäre in Deutschland wird von Frau X als *kälter* eingestuft:

„die Deutschen sind. kälter. die drücken nicht so leicht Gefühl aus“ (Z. 211)

Streng ritualisierte Konversations- und Verhaltensregeln gelten in Deutschland als Orientierungslinien für die Gestaltung des Alltags- und Berufslebens.(Z. 224) Zu den wichtigsten deutschen Normen zählen Pünktlichkeit, Genauigkeit, Höflichkeit. (Z. 224, Z. 206- 207)

5.1.3. Soziale Werte

Aus den Erzählungen von Frau X geht hervor, dass sie folgende soziale Haltungen zu den deutschen Wertepositionen zählt: Hilfsbereitschaft, (Z. 155) Höflichkeit, (Z. 206 -207), Genauigkeit bei der Ausführung von Handlungen.(Z. 224) Hilfsbereitschaft ist in Deutschland nach Ansicht von Frau X in das Konzept Menschlichkeit impliziert. Allerdings stünde hierbei materielle Fürsorge im Mittelpunkt und weniger emotionaler Beistand. (Z. 176- 177)

Vorrangige Werte der rumänischen Kultur werden durch folgende Werthandlungen widerspiegelt: intensives emotionales Investieren in Beziehungen, (Z. 117, 209- 211) Ausüben von Menschlichkeit durch Hilfe aufgrund von echtem Interesse an dem Nächsten (Z. 177- 181).

5.2. Gemeinsamkeiten der Kulturen

Frau X stellt die beiden Kultursysteme als sehr unterschiedlich dar. (Z. 250) Während des Erzählverlaufs formuliert die Krimtatarin auch Bemerkungen, die auch auf die Gemeinsamkeiten der beiden Kulturen anspielen. Als Gemeinsamkeiten der deutschen und der rumänischen Kulturen identifiziert Frau X individualitätsbezogene anthropologische und situationspezifische Konstanten:

„jede Situation ist anders. Jeder Mensch ist anders. dann nimmt man denjenigen, so wie er ist.“ (Z. 159 - 160)

Das Resultat der Suche nach Gemeinsamkeiten ist der Entwurf einer generell gültigen Interaktionsstrategie, die in sämtlichen interkulturellen Kommunikationskontexten angewendet

werden kann: man muss *denjenigen* nehmen so wie er ist. Die unpersönliche Konstruktion `man` indiziert die Aufstellung einer Alltagstheorie.

Kulturübergreifende Konzepte werden von ihr nicht genannt. Kulturunabhängig ist das individuelle Empfinden, das Entstehen von Gefühlsregungen wie Antipathie oder Sympathie.

„ich habe zwei beste Freundinnen (-) mit denen kann ich über alles reden und alles machen. es gibt auch andere (-), da denkt man gar nicht eine Beziehung mit denen zu an“fangen. aber das ist halt, überall so.“
(188- 190)

Sprachliche Redemittel mit generalisierender Konsequenz wie die unpersönliche Konstruktion *man*, das Lokaladverb *überall*, das anzeigt, dass genannte Situationscharakteristika weltumspannend gültig sind, signalisieren wiederum die Konzipierung einer Alltagstheorie bezüglich kultureller Analogien.

Trotz der bestehenden kulturellen Unterschiede sieht Frau X die beiden Kulturen als in sich geschlossene gleichwertige Systeme an:

„ich sehe auch die deutsche, (-) und auch die ru“mänische Kultur positiv. äh, äh, sie sind vielleicht ein wenig unterschiedlich, wenn man es gut ver“steht und gut damit zurechtkommt, is=gut“ (Z. 269 -270)

Tarek Badawia bringt in seiner Grounded Theory Studie zu dem Umgang von bildungserfolgreichen Jugendlicher mit kultureller Differenz an, dass viele von den befragten bikulturell geprägten Jugendlichen ebenfalls die „Gleichwertigkeit beider kultureller Einflussgrößen“ anerkennen²² Nach Badawia ist dies eine kognitive Taktik, die dazu verhilft die Elemente der unterschiedlichen Kulturen als gleichwertige Identitätselemente anzusehen und so die psychische Balance zu wahren.²³

5.3. Kommunikationsstrategien

Frau X setzt als Kommunikationsstrategie in Kommunikationssituationen mit Angehörigen der deutschen Kultur die Anpassung an individuelle Persönlichkeitsnuancen ein. Kriterien für die Anpassung an das erwünschte Maß an sozialer Distanz sind der Grad an der von ihr wahrgenommenen Extrovertiertheit oder Introvertiertheit der Kommunikationspartner:

„ja, zu den Menschen, ähm, halt [erfolgt die Anpassung, M. Seidner]. Manche sind ganz nette Leute und offen

²² Badawia, Tarek: Der dritte Stuhl. Eine Grounded Theory Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz. Frankfurt am Main; London: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2002, S. 247.

²³ Ebd., s.247 ff.

(-) ja bin ich auch so. auf einer anderen Station, die sind vielleicht zurückgezogener (-) anders. da habe ich mich genauso verhalten.“ (Z. 171- 173)

Man könnte auf den ersten Blick meinen, die „Theorie der möglichen Irrelevanz von Ethnizität“ passe auf die von Frau X beschriebene Interaktionssituation. Die Theorie der „möglichen Irrelevanz von Ethnizität“ besagt, dass interkulturelle Kommunikation ungeachtet der unterschiedlichen kulturellen Kommunikationsgewohnheiten durch das Einbringen von Identitätsgemeinsamkeiten (Status als Student oder Nachbarin) gelingen kann.²⁴ Frau X bekundet, dass sie das Entstehen von Identitätsgemeinsamkeiten durch ihre Anpassung an die Persönlichkeitsnuancen der Kommunikationspartner anstrebt. Auffällig ist allerdings, dass die Anpassungskriterien beziehungsdefiniert und auf den emotionalen Ausdruck bezogen sind. Ihr emotions- und beziehungsorientiertes Denken widerspiegelt meines Erachtens nach den Einfluss der rumänischen Mentalität wider. Meiner Meinung nach transferiert sie aus der rumänischen Kultur bekannte Wertungsmechanismen und Kommunikationsgewohnheiten auf die Interaktionssituationen mit deutschen Gesprächspartnern. Somit kann nur eine partielle Irrelevanz von Ethnizität in Kommunikationssituationen diagnostiziert werden. Trotz bestehender Identitätsanalogien können in interkulturellen Kommunikationssituationen kulturell bedingte Wertungsmuster und Kommunikationsmuster eingesetzt werden, die nicht unbedingt Fehlkommunikation zur Folge haben müssen.

Frau X zeigt zahlreiche Kompetenzen, die als Teilaspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit gelten: ein reichhaltiges, reflektiertes kulturelles Hintergrundwissen, Empathiefähigkeit sowie die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.²⁵ Die Entwicklung von Strategien zum Umgang mit bikultureller Differenz sowie die Entfaltung von Interaktionstaktiken ist beeinflusst durch mentale Positionen und Einstellungen, die sie im Herkunftsland erworben hat.

So stellen vermutlich die in Rumänien erfahrenen beziehungsorientierten kulturellen Gepflogenheiten den Ausgangspunkt für die individualitätsausgerichtete und beziehungsbezogenen Kommunikationstaktiken dar.

6. Einstellung zu sprachlicher und kultureller Integration

Frau X merkt im Schlussteil des Interviews an, dass sie ihre Integration und Entwicklung *auf jeden Fall als positiv* betrachte. Als Indikatoren für ihre gelungene Integration sieht sie die Beherrschung der deutschen Sprache (Z. 266-267) sowie die Akzeptanz und Wertschätzung

²⁴ Ebd., S. 93.

²⁵ zu interkulturellen Interaktionskompetenzen vgl. Altmayer, Claus: Kultur als Hypertext. Zur Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium 2004, S. 37 ff.

ihrer Kollegen an.(Z. 167-168; 263-264) Die krimtatarische Migrantin verknüpft die positive Beurteilung ihrer Integration mit Argumenten, welche die Gültigkeit ihrer Bewertung belegen sollen. Folgende Fakten dienen als Untermauerung für das positive Urteil:

- das erreichte hohe Deutschniveau, das ihr die Absolvierung einer Ausbildung ermöglicht (Z. 266-267)
- das Vorhandensein eines positiven Grundgefühls (Z. 263)
- die Existenz von sozialen Instanzen zu denen sie Kontakte pflegen kann (Z.263)

Ihre Wertung zu Qualität und Konsequenzen ihrer Integration kombiniert sie mit Alltagstheorien zum Thema Integration:

„die Sprache ist ein wichtiger Punkt. zuerst muss man die Sprache lernen. und dann der Rest, (-) kommt alles von selbst. Arbeiten ist auch ein großes Thema .wie man sich verhält, (-) in der Arbeit,(-) und mit den Kollegen, dass man akzeptiert wird man muss so machen, dass man akzeptiert wird!“ (Z. 248 – 251)

Das generalisierende Verb im historischen Präsens „ist“ sowie der Verzicht auf die Verwendung von weiteren kontextgebundenen Hinweisen deuten auf eine Generalisierung hin.

Ihre Aussagen zu dem Thema Integration dokumentieren, dass sie die sprachliche Integration als Ausgangsbasis für die kulturelle Integration ansieht. Oksaar sieht Sprachkenntnisse und Sprechfähigkeiten ebenfalls als zentrale Voraussetzung für die Integration an.²⁶

Als wichtige Integrationselemente gibt sie außerdem die Existenz eines Arbeitsplatzes und angemessenes, angepasstes soziales Verhalten an.(250 -251) Zu einer effektiven Integration gehört ihrer Ansicht nach auch eine ausgedehnte Auseinandersetzung mit den kulturellen Gepflogenheiten der Aufnahmekultur.(Z. 253-254)

Meng bringt an, dass Integration das „gemeinsame Werk der Person und ihrer Interaktionspartner in Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften“ ist.²⁷ Dies trifft auch auf die Biographie der Krimtatarin von der Schwarzmeerküste zu. In ihrer Ausführungen zu ihrer kulturellen Integration zählt sie sowohl die Unterstützung von Mitmenschen (Z. 153 – 155; 190 – 192) als auch ihre Eigenaktivität (Z. 168 -169) als förderliche Faktoren für das positive Integrationsresultat auf. Die positiven Reaktionen des Umfelds führt sie auch auf ihre Eigenleistung zurück. In einem eigentheoretischen Einschub, der durch den Argumentationsindikator *aber* eingeleitet wird, merkt sie an:

²⁶ Oksaar, Els: Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer, 2003, S. 155.

²⁷ Meng, Katharina: Russlanddeutsche Sprachbiografien, S. 14.

„manche sagen, die haben Vorurteile, dass sie von wo anders kommen. (-) mir, ist das nicht passiert! (-) die haben mich behandelt wie jemanden von hier. aber ich habe versucht mich auch anzupassen“(Z.167 - 169)

Ziel ihrer Eigenbewertung ist wohl auch das Erlangen von sozialer Anerkennung von Seiten der Hörerin.

Insgesamt würde ich Frau X in Anlehnung an Reitemeier als Vertreterin einer „absoluten Einbürgerungsmoral“ sehen. Sie strebt im Sinne von Reitemeier an, eine unbedingte Anpassung an Land und Kultur zu erreichen.²⁸ Verdeutlicht wird diese Einstellung durch ihren Ehrgeiz sich sprachlich anzupassen (Z. 144-145), durch ihr anpassendes Kommunikationsverhalten und durch die Konvertierung zur christlichen Religion. Um ihre Integration zu vervollkommen (Z. 169 -173) konvertiert sie zur christlichen Religion (Z. 257). Frau X gibt folgende Konvertierungsgründe an:

„weil mein Mann evangelisch ist, (-) bin ich evangelisch getauft worden, (-)dass wir dieselbe Religion haben. ich bin so enttäuscht worden, (-) von die“sen Muslimen, was die alles sa“gen und ma“chen! es war auch so ein Protest! ich fühle wie die Evangelischen. ich bin auch modern. ich war in der Kirche, und es hat mir gefallen. man muss sich integrieren!“(Z. 257- 261)

Ihre Distanzierung von dem Islam, den sie aus Protest gegen die extremen muslimischen Religionspraktiken der westlichen Muslime vollzieht, indiziert auch, dass sie radikalen Muslimen einen geringen gesellschaftlichen Prestigefaktor beimisst.

Für die Charakterisierung der Integrationsstrategien von Frau X würde ich den von Badawia geprägten Begriff „Unauffälligkeitsstrategie“ einsetzen. Badawia untersucht in seiner Grounded Theory Studie zum Umgang von bildungserfolgreichen Migranten mit kultureller Differenz, welche selbstwertrelevanten Strategien diese zur Bewältigung von konflikthaften Situationen in der Aufnahmekultur umsetzen. Ähnlich wie einige der befragten Jugendlichen, welche nach Badawia die Unauffälligkeitsstrategie zur Vermeidung von Konflikten umsetzen, sucht Frau X durch unauffälliges, sozial erwünschtes Verhalten Vertrauen und ein spannungsfreies Klima zu schaffen, um Diskreditierung als Fremde bzw. Andersartige zu vermeiden.²⁹

Die Integrationserfolge von Frau X sind insgesamt gesehen als herausragende Leistung anzusehen und verdienen große Bewunderung.

7. Schlussbemerkungen

²⁸ nach Rees, Yvonne: Sprachenbiographie einer polnischen Migrantin. Hauptseminararbeit an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, WS 2006/2007, S. 10.

²⁹ Badawia, Tarek: Der dritte Stuhl, S. 219 f.

Frau X stellt präsentiert ihre Integration als Gemeinschaftswerk, wobei sie ihre Familie (88-90), Personen des Umfelds (153-155) und sich selber (167 -169) als mitwirkende Akteure darstellt. Die Krimtatarin betont, dass ihre Eigeninitiative und ihre Aktivität maßgeblich zu dem positiven Integrationsresultat beigetragen haben. Auch die Akzeptanz des Umfeldes führt sie unter anderem auf ihr sozial angemessenes Verhalten zurück. (167 -169) Eigentheoretische Bemerkungen zu Kompetenzen wie Sprachbegabung, (Z.36) Grammatikkompetenz, (Z. 109-110) Anpassungsfähigkeit (Z. 167-169) werden ergänzt durch alltagstheoretische Theorien zu förderlichen Einflussfaktoren für den Spracherwerb und die Integration. Als förderliche Faktoren für den Spracherwerb sieht sie die Beschäftigung mit der Grammatik und die Kommunikationspraxis bei authentischen Kommunikationsgelegenheiten an. (Z. 109-11); (Z. 94-95) Als bestimmende Integrationselemente gibt sie die Beherrschung der Sprache, das Vorhandensein eines Arbeitsplatzes und angemessenes Verhalten in Interaktionssituationen an. (Z. 248 –51) Sie tritt als Anhängerin einer absoluten Einbürgerungsmoral auf, die rigide Anpassung in allen Bereichen vorlebt und auch einfordert. (Z.261)

Transfer von im Herkunftsland erworbenen Kompetenzen findet sowohl bezüglich des Deutscherwerbs als auch des Kulturerwerbs statt. Allerdings können sie nur den Ausgangspunkt für die Entwicklung von Lernstrategien oder Interaktionsstrategien bilden. So konstituieren umfangreiche Kenntnisse zur Grammatik der rumänischen Sprache das Fundament für die Wahl einer Lernstrategie, die auf kontrastive Sprachbetrachtung und Grammatiktraining abzielt. (Z. 108 -110) Die Entwicklung einer beziehungsorientierten Interaktionsstrategie (Z.171-173) ist möglicherweise durch die beziehungsbestimmte Mentalität der Herkunftskultur beeinflusst.

Transfer von Kompetenzen, Haltungen und Kenntnissen setzt Frau X nur dann um, wenn diese auch soziale Anerkennung und Akzeptanz in der deutschen Gesellschaft einbringen.

8. Literaturverzeichnis

Badawia, Tarek: Der dritte Stuhl. Eine Grounded Theory Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz. Frankfurt am Main; London: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2002.

Barden, Birgit; Großkopf, Beate: Sprachliche Akkomodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein- und moselfränkischen Sprachraum . Tübingen: Max Niemeyer, 1998

Berend, Nina: Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. Tübingen: Günter Narr, 1998.

Franceschini, Rita: Sprachbiographien und einige mögliche Generalisierungen bezüglich der Emotion und Spracherwerb. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski: Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004, S. 121- 147.

Hasova, Lucie: Eine mitteleuropäische Sprachbiographie. In: Franceschini, Rita; Miecznikowski, Johanna(Hrsg.) : Leben mit mehreren Sprachen. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004, S. 173 -187.

Hoene- Lucius, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske+ Budrich, 2002.

Huneke, Werner; Steinig, Wolfgang: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung; 3. Auflage. Berlin: Erich Schmidt, 2002.

Meng, Katharina: Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Tübingen: Günter Narr, 2001.

Miecznikowski, Johanna: Sprachbiographische Interviews im Vergleich : Anfangspunkte des Erwerbs von Zweitsprachen. In: In: Franceschini, Rita; Miecznikowski: Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. Bern; Frankfurt am Main, New York: Peter Lang, 2004, S. 187- 211.

Oksaar, Els: Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer, 2003

Rehbein, Jochen: Einführung in die interkulturelle Kommunikation. In: Rehbein, Jochen: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen: Günter Narr, 1985, S. 7-42.

.

Rees, Yvonne: Sprachenbiographie einer polnischen Migrantin. Hauptseminararbeit an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, WS 2006/2007.

Rohde, Andreas: Lexikalische Prinzipien des Erst- und Zweitspracherwerbs. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2005.

Payer, Margaret: Zeitkulturen. Wo die Uhren anders gehen. In: Spektrum der Wissenschaft. Phänomen Zeit, 1/2003, S. 78 -83.

Scholz, Antje: Verständigung als Ziel interkultureller Kommunikation Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse am Beispiel des Goethe Instituts. Münster: Lit, 2000.

Wagner, Ernst: Geschichte der Siebenbürger Sachsen; 6. Auflage. Thaur bei Innsbruck: Wort und Welt, 1990.

www.observatorcultural.ro/arhivaarticol.phtml

www.tatari.ro

Anhang

1. Transkriptionskonventionen

2. Interview zur Sprachbiographie

Transkriptionskonventionen

Zeilenzählung

(-)	kurze Pause
(--)	längere Pause
(1.0)	Pausen von einer Sekunde und länger
(?Gästvisa?	unsicheres Textverständnis)
(?.....?)	unverständliche Stelle
(...)	nicht transkribierte Passagen
[lacht]	Kommentare des Interviewers
un=die	ununterbrochenes Sprechen
au“fmerksam	starke Betonung der Silbe
wa:ren	auffällige Lautlängung
.	fallende Intonation

,	kontinuierliche bis leicht steigende Intonation
?	steigende Intonation
da-	Wortabbruch
ärgern sie sich bitte nicht	direkte Redewiedergabe

Halbgesteuertes Interview zur Sprachbiographie

1 Int: von wo kommst du?

2 F.X: von Konstanz vom Schwarzen Meer.

3 Int: in welchem kulturellen Umfeld bist du aufgewachsen?

4 F.X: ja also(-) ich bin, (-) ja oder vielleicht so, dass man alle beide hört? oder?

5 äh (-) ich bin in der Großstadt aufgewachsen. und da ist es schon ein anderes

6 Umfeld, ich hatte viele Freunde. wir waren die ganze Zeit zusammen und

7 damals es war so. (-) wir hatten äh auch viele so außer-schulische Aktivitäten

8 täten „Cercul pionierilor“ [Kreis der Pioniere] [lacht]sozusagen [lacht] und

9 dann auch in der Schule (-) halt (-) viele Aktivitäten (-)also was nicht die schuli-

10 sche Aufgaben betrifft. Cantarea Romaniei [Lobgesang auf Rumänien]was weiß ich.

11 Int: ah echt? [lacht]

12 F.X: ja . von zu Hause. halt. ja.(-) ich hab auch so Eigenspielen gelernt. (-) und auch mit

13 mit meinem Vater. (-) er hat sich um uns gekümmert .wir haben öfters Schach ge-

14 spielt, verschiedene Spiele oder so (-) hm (-) zusammen gemacht.

15 Int: Welche Sprachen hast du in Rumänien gesprochen?

16 F.X: Sprache? eigentlich Rumänisch?. aber die Muttersprache von meinen Eltern ist

17 die tatarische Sprache? ja? [lacht] das haben wir auch zu Hause gelernt.

18 Int: Tataren? dann seid ihr Muslime?

19 F.X: ja., ja.,ja. äh, aber die Religion war nicht so. wie ich, es (-) hier kennen gelernt habe.

20 die waren ganz anders, ganz offen (-) und ohne Vorurteile. wir sind auch ganz (-)

21 anders großgezogen worden. halt nicht so streng. wie die normalen Moslems.

22 die haben uns aufgefordert, dass wir uns schön anziehen, schöne Kleider und schö-

23 ne Farben, in meiner Kindheit, war das nicht bekannt mit dem Kopftuch und so .erst

24 nach der Revolution, sind Leute aus den orientalischen Ländern gekommen, und da-

25 mals habe ich es erst erlebt.

26 Int: Moscheebesuch gab es nicht?

27 F.X: ja, (-) dann war ich, äh, (-) in der Adoleszenz, war ich zweimal in der Moschee. und

28 aus Neugier? Ja.

29 Int: welche Sprachen hast du in der Schule gelernt?

30 F.X: ja, äh (-) Rumänisch (-) habe ich auch mit den Kindern auf der Straße, und im Kinder-

31 garten gelernt. Rumänisch habe ich in der Schule gelernt, Grammatik und Literatur

32 in der fünften Klasse, hatten wir Französisch. Auf dem Lyzeum, ich habe Englisch

33 gelernt und Türkisch. Ich habe Pädagogisches Lyzeum besucht. Türkisch, die hatten

34 nach der Revolution gemacht, für muslimische Minderheiten, dass man sie unterrich-

35 ten kann. es war freiwillig. ich habe Türkisch gewählt. Aber, weil ich dachte, noch ei-

36 ne Sprache kann nur nützen. ich bin sprachbegabt. Sprachen lernen macht mir Spaß.

37 Int: Ich bin Siebenbürger Sächsin. Uns hat man viel zu unserer Geschichte erzählt. Zu der

38 Einwanderung. War es bei euch genauso?

39 F.X: ja, unsere Urgroßeltern oder ja ? (-) sind dort ausgewandert. aus dem Norden, aus der

40 Krim sind sie gekommen? und dann ja? sie sind dort geblieben.

41 Int: Du hast zu Hause tatarisch gesprochen? Sprichst du es heute noch?

42F.X: ja, aber (-) halt (-) die gewöhnliche Sprache. keine Hochsprache. was man essen will,
43 was man vorhat (-) und so Sachen [lacht]
44Int: Ach so? [lacht]
45F.X: Ja! [lacht] mit wem soll ich die Sprache noch sprechen, seit ich hier bin?
46 damals habe ich mit meinen Eltern geredet, aber jetzt? (-) ja? auch wenn ich unten
47 unten bin, ähm, re“den wir nicht mehr auf dieser Sprache, weil dann auch mein Mann
48 dabei ist, und dass (-) er auch verstehen kann. ich hab=das meiste ver“gessen, denk
49 ich. ich hatte keine Gelegenheit mehr. mein Mann versteht mich nicht.
50Int: Habt ihr zu Hause eher tatarische oder rumänische Sitten gelebt?
51F.X: Ja, halt tatarische? aber die sind nicht so:, ganz anders als die rumänischen
52 nur dass die (-) ein wenig anders begraben wer“den. ähm (-) wir leben schon sehr
53 lange dort. wahrscheinlich mit der Zeit, die haben sich, (-) irgendwie, an:gepasst
54Int: Was ist bei Begräbnissen anders?
55F.X: dass die Religion anders ist, und dass der Imam, das Ganze macht. (-) bei den Rumä
56 nen dauert es (-) drei Tage . bei uns, (-) gleich am nächsten Tag wird er begraben?
57 ja! und er wird nicht in einem Sarg begraben, (-) sondern in ein Leintuch gewi:ckelt.
58 es gibt kein Kreuz. sondern, so (-) einen Stein.sonst, (-) genauso kommen die Leute,
59 und reden über denjenigen, und essen zusammen.ja“
60Int: Weshalb bist du ausgewandert?
61F.X: ich habe meinen Mann kennengelernt. es war nicht möglich ! dass er dort lebt und ich
62 hier. (lacht). es ist viel zu weit (-) entfernt.
63Int: Wie war deine Anfangszeit hier in Deutschland?
64 F.X: wie jeder Anfang ist, [lacht] ja, halt ein wenig schwierig. ja, halt (-)
65 aber wenn man etwas vorhat! (-) und es auch will! dann man schafft es [lauter]
66 Int: Wie waren deine ersten Kontakte mit der deutschen Sprache und der deutschen Kul-
67 tur?
68 F.X: ja der Anfang war sehr (-) schwer. (-)mit der Sprache. ich konnte (-) kaum, was ver“-
69 stehen. Ich konnte mich auch nicht aus“drücken, so langsam (-) langsam (-)
70 Int: Was war für dich in der Anfangszeit am schwersten?
71 F.X: ich konnte nichts verstehen. nur einzelne Wörter.ich konnte mich nicht unterhalten.
72 mit nie“mandem.
73 Int: Welche Wörter konntest du zuerst verstehen?
74 F.X: Brot (-), Butter (-), halt die Sachen, die man öfters benutzt.
75 Int: Haben dir die Kenntnisse der anderen Sprachen geholfen?
76 F.X: ja, aber es sind nicht so viele ähnliche Wörter wie in der rumänischen Sprache.
77 und auch, wenn welche sind, die Deutschen benutzen eher ihre alte Wörter.
78 zum Beispiel, Leiter oder Direktor, (-) gibt es im Deutschen auch, aber die Deutschen
79 benutzen eher das Wort, Leiter.
80 Int: Mir hat die rumänische Sprache geholfen. Zum Beispiel verstehe ich die lateinischen
81 Fremdwörter in meinem Studium viel schneller.
82 F.X: Ja, aber es sind nicht so viele. und die englische Sprache halt. da sind auch ähnliche
83 Wörter
84 Int: Wo hast du Deutsch gelernt?
85 F.X: zu Hause! halt. ich habe mir viele Bücher genommen. Grammatikbücher.
86 Int: Du hast regelrecht alleine gelernt?
87 F.X: Ja, hmm. Ich habe gele“sen und wir haben versucht so zu“sammen zu reden auf
88 Deutsch. mit meinem Mann, und meiner Schwiegermutter. die können auch gut,
89 weil die auch Rumänisch können,äh, und die können auch gut erklä:ren, und mir
90 sagen, was jedes Wort bedeutet, und wie richtig ist, und dann Fernseher habe ich
91 viel geguckt, das hat mir auch geholfen.
92 Int: Haben sie dir auch erklärt, warum man etwas anders sagt wie in Rumänien?

93 F.X: nee (-), eigentlich nicht. nur wie gramatical korrekt ist, wenn man redet. halt die
94 Konversation. am besten lernt man eine Sprache nicht aus den Büchern, sondern
95 wenn man in demjenigen Land reist. und mit den Leuten redet.
96 Wie konntest du dich am Anfang verständigen?
97 F.X: ich war nur in der Familie. die können auch Rumänisch, aber ich habe auch versucht
98 Deutsch zu reden und wenn ich etwas nicht sagen konnte, (-) dann, habe ich auf Rum-
100 nisch gefragt, und die haben es mir auf Deutsch gesagt. ja, hm.
101 Int: Wie hast du dich in der deutschen Gesellschaft verständigt?
102 Frau X: ja, ich war auch allein einkaufen. ich habe auch die Zahlen gelernt, von An“fang
103 an, und wie ich etwas verlangen soll. und wie man zurechtkommt.(--) am Anfang
104 hatte ich Sprachfehler (-) oder konnte ich ein bestimmtes Wort nicht.(-) ab und zu
105 habe ich ein Wort nicht verstanden, aber dann habe ich geguckt? und so ist es
106 i:mer besser geworden.
107 Int: Welche Tricks haben dir beim Erlernen der Sprache geholfen?
108 F.X: Ja, äh (-) auch früher die Grammatik hat mir sehr viel Spaß gemacht. ich war
109 sehr gut in Grammatik. ich war auch bei den Olympiaden, (-) und so.das Hobby hat
110 mir weiter geholfen, dass ich die Sprache richtig lerne weil, umsonst lernt man die
111 Wörter einzeln, (-) und der Rest ist umsonst. ich habe so, äh viele Grammatikübun-
112 gen gemacht. ja, (-) es sind bestimmte Bü“cher, dass man. die Sprache lernt. die
113 sind sehr gut, am Ende sind die Lösungen, und dann kann man sich selber überprü“-
114 fen.
115 Int: Wo hast du Fehler gemacht?
116 F.X: es ist so (-) eine be:stimmte Wörterordnung im Satz. ich habe in meinem Kopf i:m-
117 mer aus dem Rumänischen übersetzt. ich habe auch, diese Ordnung behalten wie im
118 Rumänischen. und, was schwieriger war, (-) ich bin gegangen oder ich hab geges-
119 sen. ich habe gesagt, ich habe gegangen oder äh (-) so
120 Int: Hast du die Sprachen gemischt? Hast du auch tatarische oder rumänische Wörter
121 benutzt?
122 F.X: Tatarische nicht ! [F.X betont dies sehr lautstark!]ich habe die Schule auf rumäni-
123 sche Sprache gemacht, und dies war automatisch
124 Int: Geholfen haben dir die Grammatikübungen, der Kontakt zu den Leuten. Was hat dir
125 sonst noch beim Erlernen der Sprache geholfen?
126 F.X: und dann habe ich auch angefangen, Zeitungen zu lesen. Artikel und was mich inte-
127 ressiert hat. was ich gefunden habe, habe ich auch gelesen. So langsam habe ich Bü-
128 cher gelesen, (-) und es war auch das, äh, dann bin ich in die Arbeit gegangen, da
129 habe ich mich mit den Leuten unterha:lteten, da macht man auch noch Fo:rtschritte
130 Int: worauf hast du geachtet beim Lesen?
131 F.X: auf neue Wö:rter, die Reihenfolge von den Wö:rtern, und was die bedeuten, (-) und
132 halt, die Grammatik
133 Int: Du schreibst die Sprache auch. Hattest du beim Sprechen oder beim Schreiben grö-
134 ßere Schwierigkeiten?
135 Frau X.: eher beim Sprechen. beim Schreiben hatte ich nich so viele Schwie:richkeiten,
136 weil, ich viel gelesen habe. die Wörter habe ich gesehen, wie die geschrieben
137 werden, (-) und, das [lauter] habe ich sie mir eingeprägt.
138 Int: was macht dir immer noch große Schwierigkeiten?
139 F.X: ja, wenn ich ein Referat halten muss (-) in der Schu:le, dann ist es so, (-), ich äh
140 weiß manchmal nicht mehr, was ich sagen soll. (-) oder, da ist auch der Ak“zent
141 stärker, wenn ich so: (-) auf“geregt (-) bin
142 Int: wie kommst du in deiner Ausbildung mit der deutschen Sprache zurecht?
143 F.X: ich mache eine Ausbildung als Krankenpflegerin (-) Krankenschwester. so heißt
144 äh, das=jetzt nach der neue Reform. ich beherrsche die deutsche Sprache jetzt so gut,

145 dass ich eine Ausbildung machen kann. mit den Fachwörtern, hatte ich keine Probleme. (-) weil die meisten Wörter kommen aus dem Latein: im Gegenteil! zu meinen
146 Kollegen, kann ich mehr in diese Fachrichtung. medizinische Wörter kann ich gleich
147 übersetzen. [lacht]
148
149 Int: wie redet ihr jetzt zu Hause?
150 F.X: Rumänisch und Deutsch gemischt. jetzt beherrsche ich ziemlich gut die
151 Sprache, und es wird= immer besser
152 Int: wie hast du die deutsche Kultur erlebt?
153 F.X: ja. (--) das war schon etwas Neues. ja die Leute, die sind eigentlich sehr freundlich,
154 das hat mir viel geholfen. dann habe ich auch angefangen zu arbeiten. das macht
155 schon viel aus. dass die Leute so aufrichtig sind (-) und helfen wollen, und alles
156 Int: Hast du angefangen die Kulturen zu vergleichen?
157 F.X: Eigentlich nicht. Ich bin mit allen Leuten ausgekommen. Auch mit meinen Kollegen
158 ich hatte keine Gelegenheit festzustellen, da war es besser, da war es schlechter
159 jede Situation ist anders. Jeder Mensch ist anders. dann nimmt man denjenigen, so
160 wie er ist. was ich verglichen habe? ich hatte einige Sachen bei den Behörden zu
161 erledigen. äh, ja. (-) hier ging es problemlos [lacht] in Rumänien war es ganz“
162 schli:mm.
163 Int: Siehst du Gemeinsamkeiten oder Unterschiede?
164 F.X: auch dort hatte ich meine Freunde. mit den Arbeitskollegen, es war genauso.
165 ein gutes Verhältnis. und äh jetzt mit der Zeit habe ich auch hier Freunde. von der
166 Arbeit und von den Kollegen aus der Schule, da habe ich auch gute Freunde. (-)
167 manche sagen, die haben Vorurteile, dass sie von wo anders kommen. (-) mir, ist
168 das nicht passiert! (-) die haben mich behandelt wie jemanden von hier. aber ich
169 habe versucht mich auch anzupassen!
170 Int: was bedeutet das?
171 Frau X: Ja, zu den Menschen, ähm, halt. Manche sind ganz nette Leute und offen (-) ja
172 bin ich auch so. auf einer anderen Station, die sind vielleicht zurückgezogener
173 (-) anders. da habe ich mich genauso verhalten.
174 Int: wie lebt man Menschlichkeit in den beiden Kulturen?
175 F.X: ja, äh, äh, die legen Wert auf materielle Dinge. Menschlichkeit, (-) die verstehen, die
176 sollen helfen (-) mit materielle Sachen. in Rumänien sind die Leute ärmer. die Leute
177 helfen auch emotional. Menschlichkeit wird mit Beziehung in Verbindung gebracht.
178 die Leute waren hilfsbereiter hier, (-) es kommt darauf an, in was für einer (-) Beziehung,
179 man mit demjenigen steht. dort hat man nicht gefragt. wenn man gefragt hat
180 **kannst du mir helfen?** hat man gleich geholfen. hier wird (-) zuerst überlegt **was**
181 **bedeutet mir derjenige** und ja (-), äh, **wie nahe ich dem stehe.**
182 Int: Wie erlebst du Beziehungs- und Nachbarschaftspflege in den beiden Ländern?
183 F.X: ja, (-) mit den Nachbarn ver“stehen wir uns auch sehr gut. aber es ist nicht so: eine
184 gute Beziehung wie dort. in Rumänien, (-) da waren wir ganz offen mit den Nach-
185 barn, die sind auch, zu uns gekommen. Nachbarn und Freunde. (-) wir haben nicht
186 angerufen, um zu sagen, wir kommen. Es ist viel spontaner. [lacht] ich kann etwas
187 zu meinen Kollegen sagen. Die sind ganz unterschiedliche Leute. zum Beispiel (-)
188 ich habe zwei beste Freundinnen (-) mit denen kann ich über alles reden und alles
189 machen. es gibt auch andere (-), da denkt man gar nicht eine Beziehung mit denen
190 zu an“fangen. aber das ist halt, überall so. wir lernen zusammen. (-) die haben mir
191 auch ge“holfen, meine Facharbeit, weil sie Deutsche sind, haben sie als ich fertig war,
192 äh (-) sich angeguckt, und gesagt, äh, was ich korrigieren kann.
193 Int: Was kannst du zur Beziehungsdauer in Rumänien und in Deutschland sagen?
194 F.X: es dauert länger. die Leute sind nicht so spontan. die Leute sind sehr freundlich, sie
195 helfen auch schnell. aber, die innige Beziehungen, bauen sich nicht so schnell auf.

196 auch Familie ist anders. Familie ist wichtiger. In Rumänien, die nehmen (-) Bezie-
197 hungen ernster. die kämpfen, und versuchen, dass die Beziehung hält.

198 Int: Wie praktiziert man Höflichkeit in den beiden Kulturen?

199 F.X: Deutsche sind allgemein se:hr höflich, auch wenn sie es manchmal nicht so meinen,
200 manche Leute. in Rumänien ist man nicht so übertrieben höflich. Es gibt zwar be-
201 stimmte Formulierungen, wie, **ärgern sie sich bitte nicht, sind sie so freundlich.**
202 die Rumänen sind anders drauf, lockerer.

203 Int: empfindest du Deutsche als zwanghafter und rigider?

204 F.X: ja, es ist Etikette, Fassade.

205 Int: weniger Gefühl?

206 F.X: ja, (-) vielleicht schon Gefühl. in Deutschland wird einen großen Stellenwert auf die
207 Höflichkeit gelegt.

208 Int: worauf wird denn in Rumänien im Gegensatz dazu mehr Wert gelegt?

209 F.X: auf Echtheit, Gefühle. wenn jemand merkt, du bist ihm scheißegal, du willst ihm
210 auch nicht helfen, und auch keine Beziehung zu dem aufbauen, (-) dann lassen die
211 dich fallen. die Deutschen sind. kälter. die drücken nicht so leicht Gefühl aus. woran
212 das liegt? ich weiß es nicht.(-) vielleicht Erzie“hungssache.(-) die Rumänen sind ein-
213 fach Lateiner.

214 Int: Wie drückt ein Rumäne Gefühl aus?

215 F.X: er redet viel, äh (-) und vertraut mir so (-) intimere Sachen. und redet, ja (-) mehr
216 über seine Gefühle. die Stimme und das Gesicht ist lebhaft und freundlich. äh. Er
217 küsst und umarmt mich.

218 Int: Fallen dir noch Unterschiede zur Höflichkeit in den beiden Kulturen ein?

219 F.X: ja, (-) in Deutschland entschuldigt sich jeder, (-) wenn er etwas falsch ge“macht hat.
220 es wird die klassische Variante, **es tut mir leid**, benutzt. In Rumänien, da hat, äh,
221 man es auch anders aus“gedrückt, da hat man dich umarmt. In Rumänien, war es
222 nicht so. dass man sich für jedes Ding (-) entschuldigt. hat. hier wartet man darauf.
223 man findet es unhöflich, (-) wenn man sich nicht, äh, entschuldigt. Die Deutschen
224 sind genauer! hier muss man Re“geln einhalten, pünktlich sein und so.

225 Int: Wie gehen Rumänen und Deutsche mit Sprache um? Welches Volk ist direkter?

226 Welches Volk ist indirekter?

227 F.X: Deutsche sind indirekter. wenn denen etwas nich= gefällt, (-) die sagen nich, **so und**
228 **so ist die Sache.** die sagen es eher nicht. für sie ist so höf“lich
229 (-) äh, oder auf einem anderen Weg. es gibt aber auch (-) spontane, direkte Leute!
230 ich habe einen Kollegen, der sagt ohne Rück- sicht und Angst, was Sa“che ist.

231 Int: Was kannst du zum Humorverständnis in den beiden Kulturen sagen?

232 F.X: es ist to:tal anders. äh, äh, es gibt diese bancuri [Witzgattung], die erzählt werden,
233 wenn man sich zusammen, trifft. es wird viel erzählt, gelacht, und gewitzelt. hier
234 eigentlich (-) nich=unbedingt. es wird vie:l erzählt, gelacht und vie:l gewitzelt.
235 hier erzählt man, äh, (-) wie schwer, äh (-), das Leben=is, (-) eher Alltagsdinge

236 Int: Ist dir vorgekommen, dass du Witze gemacht hast und missverstanden wurdest?

237 F.X: nee, nee. ich gucke schon, mit wem ich es zu tun habe! wenn ich etwas sagen kann,
238 dann sage ich es. (-) wenn nicht, dann halte ich mich, äh, lieber zu:rück.

239 Int: was kannst du zum Phänomen Toleranz sagen?

240 F.X: es war normal in Rumänien (-) die Leute haben einfach so zusammengelebt, die
241 die Rumänen haben einfach unsere Gewohn“heiten akzeptiert. wir haben diese
242 zwei großen Feste (-) da haben wir, immer frei gekriegt,(-) obwohl es offiziell
243 nicht so war“. sie haben uns, äh, auch nach unseren Gewohnheiten gefragt. dann
244 haben wir spezifisches Essen gekocht, (-) und in die Schule gebracht. das war aber
245 schon drin! (-) wir leben äh, äh, schon seit langem do:rt, die Leute haben einfach
246 so zusa“mmengelebt.

247 Int: Was hat dir bei der Integration geholfen?

248 F.X: die Sprache ist ein wichtiger Punkt. zuerst muss man die Sprache lernen. und dann
249 der Rest, (-) kommt alles von selbst. arbeiten ist auch ein großes Thema .wie man
250 sich verhält, (-) in der Arbeit,(-) und mit den Kollegen, dass man akzeptiert wird.
251 man muss so machen, dass man akzeptiert wird. ich kann einige muslimische
252 Leute nicht=verstehen, dass sie so: zurückgezogen leben, und nur vor Augen haben
253 wollen, das, (-), was sie sehen wollen. Muss man, gucken, wie die Gewohnheiten
254 sind, und es ist unmöglich, dass man sie nicht akzeptiert [lauter]

255 Int: Lebst du deine Religion aus?

256 F.X: nein, (-) ich habe sie in Rumänien nicht ausgelebt! und ich lebe sie auch jetzt nicht
257 aus! weil mein Mann evangelisch ist, (-) bin ich evangelisch getauft worden, (-)
258 dass wir dieselbe Religion haben. ich bin so enttäuscht worden, (-) von diesen
259 Muslimen, was die alles sagen und machen. es war auch so ein Protest [lauter]
260 ich fühle wie die Evangelischen. ich bin auch modern. ich war in der Kirche, und es
261 hat mir gefallen. man muss sich integrieren [lauter]

262 Int: Siehst du dich als integriert an?

263 F. X: ja, auf jeden Fall. Ich fühle mich jetzt hier wohl. ich habe Freunde, ich habe Familie.
264 in Rumänien könnte ich, (-) jetzt (-) nicht mehr leben.

265 Int: Wie bewertest du deine Entwicklung?

266 F.X.: auf jeden Fall als positiv! ich habe die Sprache gelernt, ich mache eine Ausbildung
267 in einer Fremdsprache, äh (-) sozusagen, und das schafft nicht jeder!

268 Int: Zum Schluss. Wie siehst du beide Kulturen?

269 F.X: ich sehe auch die deutsche, (-) und auch die rumänische Kultur positiv. äh,
270 äh, sie sind vielleicht ein wenig unterschiedlich, wenn man es gut versteht
271 und gut damit zurechtkommt, dann ist=gut.

272 Int: vielen Dank für das Interview!

273 F.X. gerne, (-) wenn ich helfen kann; **komm noch bei uns vorbei**